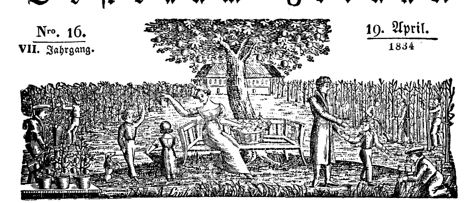
Der

Obstbaum-Freund.

Nro. 16. 19. April.
VII. Jahrgang. 1834



Herausgegeben von der *allgemeinen praktischen* Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Sonderbare Erscheinung der Saftvertroknung in den Bäumen in der Nähe der Schafe.

(Von Dr. Schweitzer.)

Die Erscheinung ist so auffallend, daß wir sie etwas ungläubig mittheilen, obschon sie von einem tüchtigen Pflanzenphysiologen, Herrn Poiteau, bestätigt wird, und also wohl eine nähere Untersuchung verdienen dürfte. Daß sie auch schon in Deutschland bemerkt worden sey, haben wir noch nicht gehört, in Frankreich aber ist es eine bei den Landleuten allgemein angenommene Meinung, daß die Anwesenheit der Schafe einen Rüktritt oder vielmehr eine Vertroknung des Saftes in den *Bäumen, eine Stokung seines Laufes in der Art hervorbringe,* daß die Rinde sich nicht mehr vom Splinte löst und mehrere von Unbefangenen beobachtete Thatsachen sprechen dafür. So erzählt ein Herr Vicomte de Malleyssia Folgendes:

„Auf dem einen Abhang eines Hügels, der zwischen zwei Thälern auf dem Landgut, das ich bewohne, liegt, waren Arbeiter mit dem Schälen von Eichen beschäftigt. Die

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

„Man hört und liest seit einiger Zeit Manches von Mäßigkeits-Vereinen," sagte der Herr Schullehrer, als eben der Anwesenden Jemand einen darauf bezüglichen Zeitungs-Artikel vorgelesen hatte. „Ich kann darüber nicht klug werden, besonders da die Vereine unter Völkern aufkommen, die ehehin und meines Wissens noch jezt im Rufe der Mäßigkeit stehen." „Eben darum," entgegnete der Herr Kaplan, „weil unter diesen Völkern das Laster der Unmäßigkeit vom bessern Theile verabscheut wird, und der Greuel dieses Lasters ihm vor Augen liegt, findet die Mäßigkeit noch ihre Verehrer — und da kein Volk so tief gesunken ist, daß nicht einzelne Wenige sich von den öffentlichen Lastern frei hielten, so schließen sich eben diese näher aneinander, eines Theils um durch Vereinigung stär-

Witterung war sehr günstig zu dieser Arbeit, und sie ging daher auch rasch von Statten, aber nach und nach ward sie immer schwieriger. Die Rinde ließ sich nur mit Mühe, und endlich blos in kleinen Stüken abheben. Da die Arbeiter keine Veränderung in dem Zustande der Atmosphäre wahrgenommen hatten, schoben sie einmüthig diese sonderbare Erscheinung auf die Nähe einer Schafherde, die auf mein Geheiß die andere Seite des Hügels beweidete. Ich ließ sie hierauf wegtreiben, und in dem Maße, wie sie sich entfernte, ward auch das Schälen wieder leichter, doch floß den ganzen Tag über der Saft nicht so reichlich, wie vorher. Diese Erfahrung wurde zwei Jahre hinter einander ganz auf dieselbe Weise gemacht."

Im lezten Frühjahre hatte ich ein ziemlich großes Landstük mit einigen Anpflanzungen zur Zierde versehen lassen, und meine jungen Bäume fingen an, zu kränkeln, als einige Lämmer mit ihren Müttern auf demselben Stük geweidet wurden. Der Gärtner, der sich anheischig gemacht hatte, diejenigen Bäume, die eines natürlichen Todes sterben, wieder zu ersezen, wollte diese Verpflichtung nicht mehr eingehen, nachdem er Schafe in ihrer Nähe gesehen hatte."

Zur Bestätigung dieser Wahrnehmungen erzählt nun **Poiteau** in den Annalen der Pariser Gartenbaugesellschaft Juni 1833 S. 338 folgende Thatsache: „Im Jahre 1817 lagen die königlichen Baumschulen zu Versaille außerhalb des Thors St. Antoine an der Strasse nach Marly. Eines Tags, wo die Gärtner nahe an dieser Strasse mit Okuliren beschäftigt waren, bemerkten sie auf Einmal, daß sich die Rinde nicht mehr lösen wollte. Zu gleicher Zeit trieb auf der Strasse eine starke Schafherde vorbei, von der jenen Arbeitern der Geruch und Staub zugeweht wurden, worin sie die Ursache dieser Saft-Vertroknung fanden. Sie waren genöthigt, das Okuliren aufzugeben; denn es war unmöglich geworden."

„Ob ich gleich, sezt der Berichterstatter hinzu, sehr geneigt bin, für alle Erscheinungen bei der Vegetation eine Erklärung, gleichviel ob richtig oder nicht, aufzusuchen, so wage ich es doch, für diese keine aufzustellen. Es ist ohne Zweifel eine der delikatesten, die wir an den Gewächsen bemerken."

Ohne behaupten zu wollen, daß die Schafe wirklich die Ursache gewesen seyen, sehe ich mich doch durch Vorstehendes veranlaßt, eine Beobachtung mitzutheilen, die ich mehrere Jahre hinter einander gemacht habe, und mir nicht zu erklären wußte. Ich hatte ein zur immerwährenden Schafweide bestimmtes Stük Land mit wilden Kirschbäumen bepflanzen lassen, und versuchte dieselben mehrere Jahre hinter einander durch Pfropfen gut zu machen. Die Reiser kamen jedesmal fast sämmtlich überaus gut, aber immer vertroknete späterhin der größte Theil der jungen Triebe wieder, und allerdings fing diese Vertroknung immer erst dann an, wenn die Schafherde öfter und für längere Zeit auf dieses Landstük getrieben wurde. Da ich indessen niemals auf den Einfall kam, daß diese Thiere an der mir unangenehmen Erscheinung Schuld seyn könnten, habe ich dieselbe auch nicht näher

---

ker zu werden im Kampfe gegen die Versuchung, andern Theils, um Verbesserungsfähige zu bessern, und überhaupt einem allgemeines Verderben drohenden Uebel einen Damm entgegenzusezen, gegen welches keine positiven Geseze besonders in Freistaaten anzuwenden sind.

„Es gibt allerdings," nahm nun der Herr Wirthschafts-Rath das Wort, „National-Laster, die durch keine Geseze unterdrükt werden können; die Nothwendigkeit tritt oft ins Mittel, und der helle Verstand der bessern Staatsbürger benüzt die Krisis, heilende Mittel anzuwenden. Dahin gehören die Mäßigkeits-Vereine, welche ganz gewiß dem Verstande und dem Patriotismus ihre Entstehung verdanken.

Allerdings herrschte die leidige Trunkliebe ungesunder hiziger Getränke unter den Nordamerikanern bis 1828 weit ärger, als im Norden Europa's und in den Ländern, wo leider die Wohlfeilheit des Kartoffelbranntweins und die Theurung des Biers uns täglich Scheusale der

in Bezug darauf untersucht, und kann sie daher recht gut in einem andern von mir nicht bemerkten Umstand ihren Grund gefunden haben. Jedenfalls verdient indessen die Sache die Aufmerksamkeit der Landwirthe.

Beiträge zur Zucht und Behandlung der Kirschbäume.

Wenn man Kirschsteine einsäet, muß man die von der sauern Art nicht mit der süßen vermengen, sondern jede Art vor sich allein in die Erde bringen. Denn auf einen sauern Stamm müssen nur saure, und auf einen süßen Stamm süße Kirschen geimpft oder okulirt werden. Die saure Kirsche nimmt selten die süße an, und wenn es geschieht, so dauert nicht nur der Baum nicht lange, sondern der süße Stamm überwächst auch zu sehr den sauern in der Dike. Nur die Mittelarten zwischen sauer und süß, als: Mai-Kirschen, Kirschen von der Natte u. s. f. können auf beiderlei Stämmen fortgebracht werden. Ein süßer Kirschbaum aber wird von einem sauern dadurch unterschieden, daß jener einen weißgrauen Schaft, hellgrüne, große, faltige, mehr länglichte, dünne und sehr zakichte Blätter hat. Der saure Kirschbaum dagegen hat einen dunkelgrauen Stamm, kleine, glatte, dike, dunkle und wenig, aber sehr regelmäßig ausgezakte Blätter.

Die jungen aus den Steinen in der Saatschule aufgehenden Kirschstämmchen können durch die am Ende Aprils oder noch später einfallenden Nachtfrösten leichtlich schwarz und ganz verdorben werden. Wenn daher des Abends Frost vermerkt wird, muß man eine Verdekung darüber anbringen.

Will man Herzkirschen am Spaliere haben, so bringt man sie nicht an die Mittags-Sonne. Bekleidet man hingegen die Abend- und Mitternachtsseite damit, so kann man noch lange Kirschen haben. Damit die Spalierkirschbäume aber nicht zu stark wachsen, so muß man die Herzarten auf wilde Süß- oder Vogelkirschen bringen, welche man aus den Steinen erzieht. Man muß aber nur wohltragende Arten aufsezen, z. B. die holländische, van den Broek, die spanische Kirsche und die Amarellen. Stehen die Kirsch-Bäume in einem festen lehmigen Boden, so kann man im Herbste mit einem spizigen Eisen Löcher umher machen und Mistjauche umher gießen, so werden sie große Früchte tragen. Das Auflokern des Bodens um den Baum her ist auch anzurathen.

Hochstämmige Kirschbäume, wenn sie in ihrem völligen Wachsthume sind, wollen wenig oder gar nicht beschnitten seyn, indem sie sonst dem Gummi-Fluß und Absterben der Aeste unterworfen werden. Hat man daran zu schneiden, so muß es im Herbste nach dem Abfallen der Blätter geschehen, zu welcher Zeit der Saft dieser Bäume zur Ruhe kömmt, und daher nicht so leicht Gummi in der Folge austreibt, wie solches im Sommer bei starken Aesten gleich geschieht. Eine Hauptregel, welche man bei allen Harz austreibenden Baum-Sorten wohl beobachten muß. Es müssen aber die Schnitte an dem starken Holze rein und glatt geschehen, und sie werden am sichersten mit Baummörtel verstrichen, welcher

---

Trunkenheit zeigt. — Jährlich starben von 13 Millionen Menschen in den nordamerikanischen Freistaaten wenigstens 30,000 an den Folgen der Völlerei, ohne diejenigen, welche unter den 2 Millionen Negersklaven sich diesem Laster ergeben hatten, und von 5000 Verbrechern, welche im Staate New-York mit einer freien Bevölkerung von mehr als 2 Millionen Köpfen jährlich bestraft wurden, waren weit über die Hälfte Personen, welche im trunkenen Muthe Verbrechen und Frevel begangen hatten.

Alle Laster schänden den sittlichen Menschen, machen ihn jedoch nicht absolut zum Sklaven eines thierischen Genusses, und weil dieß der Fall ist, so kehrt doch mancher Lasterhafte früher oder später zur sittlichen Regelmäßigkeit und zur Selbstbeherrschung zurük; allein die Trunkenheit raubt dem Säufer den Gebrauch jeder edleren Seelenkraft und läßt die Arbeitsamkeit des thätigsten Mannes lässig werden.

In allen civilisirten Staaten vermag die öffentliche,

sich so hart und fest anlegt, daß kein Harz aus der Wunde hervordringen kann.

Beim Beschneiden der Spalierkirschbäume muß man die jungen Triebe nicht wegnehmen, weil die Fruchtaugen dieser Bäume meistentheils an den äußersten Enden der Zweige ansezen. Auch müssen die kurzen Sprossen, so aus 2- und 3jährigem Holze treiben, sorgfältig beibehalten werden, weil sie die meisten Früchte ansezen. Im Mai hat man darauf Acht, daß, wo etwa ein leerer Plaz an der Wand ist, einige daran stehende starke Zweige abgekürzt werden, damit sie 2 oder mehr Schossen treiben, und mit solchen die Wand bedeken. —

Im nassen Boden besteht kein Kirsch-Baum. Im mäßig nassen und niedrigen Boden hält der saure Kirschbaum aus, der süße aber weit weniger, welcher in frischem Sand-Boden am Besten wächst, wie in der Mittelmark, besonders um Berlin und Potsdam, die vortrefflichsten Bäume dieser Art im Sand-Boden gesehen werden. Nur habe ich noch in Ansehung der sauren Kirschen aus langer Erfahrung bemerkt, daß die im schwarzen niedrigen Boden erzogenen Bäume stark wachsen und blühen, aber wenig oder gar nicht tragen. Dieserhalb habe ich dergleichen Bäume von dem hohen Fläminge, wo sie auf einem dürren Lehm-Boden sehr häufig erwachsen, und sehr fruchtbar sind, geholt und sie bei mir gepflanzt, welche in dem hiesigen niedrigen Boden nicht nur gut fortgehen, sondern auch eben so wohl als in ihrem Vaterlande tragen.

Zwischen den hochstämmigen Kirschbäumen muß man keine andere Fruchtbäume pflanzen, weil sie unter und neben ihnen nicht wohl anschlagen. Der saure Kirschbaum wächst zwar nicht so hoch als der süße; ich wüßte aber keinen einzigen Baum, dessen Wurzeln so weit umherlaufen, und den andern Bäumen die Nahrung entziehen. Ich habe dieserhalb eine sehr schöne Kirschheke eingehen lassen, die an der einen Seite ein schlechtes unansehnliches Gehege, wovon sie noch 8 Fuß abstand, bedeken mußte; auf der Seite nach dem Innern des Gartens zu aber immer gegrabenes Land zu Küchengewächsen und andern Bäumen hatte. Auf der Seite des Geheges, da der Raum zwischen selbigem und der Heke nie gegraben wird, und nur zum Grastragen bestimmt, und die Nordwestseite ist, liefen die Wurzeln wenig hinein. Auf der andern gegenüberstehenden Seite aber gingen die Wurzeln der Heke, wie ich solches beim Rigolen fand, an die 20 Fuß weit umher, und zwar nur flach unter der Erde, weßhalb die Küchengewächse nur mäßig geriethen, die Pflaumenbäume aber gar nicht fortwollten. Die Birnbäume hielten sich gut, weil sie älter waren und mit den Wurzeln mehr in die Tiefe hineingingen. Aber die Aepfel-Bäume zagten doch auch, und es ward ihnen nicht eher nebst den Pflaumenbäumen geholfen, als bis die Heke ausgerottet war.

Da die Kirschbäume eben keine sonderliche Pfahlwurzel treiben, so braucht man sie eben nicht, wie andere Bäume, um solcher willen zu versezen. Läßt man sie ruhig stehen, so werden sie desto früher zum Okuliren oder Impfen stark genug werden.

Weil der Wind die Kirschen nicht ab-

---

von der Vernunft unterstüzte Meinung gar viel. Wenn daher in solchen verkehrte Geseze, Sitten und Gewohnheiten die Menschen lange genug geplagt haben, so entsteht aus den Mißbräuchen selbst mit oder ohne Mitwirkung der Regierung ein besserer Zustand. Weil im Staate New-York von der Periode des Freiheitskrieges her die Völlerei besonders in der Hauptstadt gleichen Namens mit 200,000 Einwohnern, also der größten amerikanischen Stadt, überhand genommen hatte, so sammelten sich dort zuerst und hernach überall erst in diesem und hernach in andern Frei-Staaten freiwillige Vereine, welche dem Branntweine, Rum und Arrak gänzlich entsagten. Es entstanden 21 Hauptmäßigkeitsgesellschaften mit 4000 Filialen. An diesen Gesellschaften nehmen jezt Theil 1½ Million Köpfe.

650 Seeschiffe, amerikanischer Flagge, untersagten sich allen Gebrauch jener Getränke, weil die Rheder keine andern Kapitaine, Steuerleute und Matrosen annahmen,

schütteln kann, so schiken sie sich sehr gut am Rande der Gärten, und hohen und freien Pläzen; der Landmann sollte diesen Baum häufiger anziehen, und ihn am Rande der Strassen und Wege hinpflanzen, um an den gebakenen Kirschen in hizigen Krankheiten eine Arznei und Labsal zu haben. Beim Baken aber müssen alle Kirschen mit ihren Stielen in den Ofen gebracht werden, weil die unverschlossene Oeffnung des Stiels vielen Saft vergeblich würde weglaufen lassen. Ein Gleiches würde geschehen, wenn der Ofen zu heiß ist.

Wo Wälder sind, in welchen Kernbeisser, Steinbeisser oder Kirschfinke, eine bekannte Art der Dikschnäbel hekt, da führt er seine Jungen in die Kirschen, und macht nebst ihnen eine so schrekliche Verwüstung darunter, sie seyen reif oder nicht, weil er nur den Stein aufbeißt, den Kern davon zu fressen und das Fleisch fahren läßt, daß binnen wenig Tagen alle Kirschen von den Bäumen weg sind. Man muß mittelst den Schlingen und Dohnen sie wegfangen, weil sie sehr gut zu essen sind, indem sie durch das Schießen, wo sie häufig sind, sich nicht verscheuchen lassen, wenn sie einmal ihre Lieblingsspeise gekostet haben.

Der Sperling geht dem Fleische der Kirschen eben so sehr, wie jener dem Kerne nach, und an gemeine Vogelscheuchen kehrt er sich nicht, da er ihrer binnen ein Paar Tagen gewohnt wird. Nur dann läßt er die Kirschbäume unbesucht, wenn sie von Außen herum mit blauen Fäden umzogen werden. Ein Ring oder Umzug wird in der Spize des Baums, der zweite in der Mitte, und der dritte um die untersten Zweige des Baums herumgeschlungen und befestiget. Sind die Kirschbäume zu hoch, so nimmt man 3 oder 4 Hopfenstangen, in welchen, nach nur besagtem Abstande, quer durch Pflöke in ausgebohrten Löchern geschlagen sind, und sezt solche Stangen, auf deren hölzernen Pflöken der blaue Faden angezogen worden, um den Baum herum, daß sie nach der Spize schräg zu laufen. An der ersten Stange wird der Faden, ehe sie in die Erde eingestossen wird, fest angebunden, worauf er mittelst einer eigenen leichten Stange, an deren Spize ein Oehr von Bindfaden fest gemacht, und wodurch der blaue Faden vom Anfange an durchgezogen worden, um die übrigen Stangen und Etagen fortgeführt, und zulezt mäßig straff angezogen und verbunden. Der arglistige Vogel, dem der von der grünen Farbe der Blätter stark abstechende blaue Faden sehr in die Augen fällt, sieht solchen für eine Schlinge an, daß er daher in den Baum nicht hineingeht. Mit den Krähen und Dohlen ist es eben so. Hiesiges Landvolk erbauet im freien Felde vielen Mohn, welchen die Krähen, so bald er schmakhafte nur noch weiche Samen hat, gänzlich ausfressen, indem sie die Stiele niederreißen. So bald die äußersten Reihen der Mohnköpfe mit ganz rauh und loker, nur auf der Stelle aus der Hand gezogenen Hanfbindfaden umzogen werden, geht keine Krähe mehr innerhalb des so begrenzten Mohnakers hinein, und wenn sie auch verhungern sollte. Wobei ich denn gelegentlich anmerken will, daß dieses Mittel auch in Schneewintern, in welchen die Krähen die Strohdächer angreifen, und vielmals ganze Gebäude in kurzer Zeit

als die sich diesem Vereine anschlossen. — Ueber die Hälfte der Bräuereien gingen ein, die Einfuhr destillirter Getränke fiel monatlich immer mehr. Die klugen Jungfrauen beschlossen, nur Jünglinge zu heirathen, welche sich dem Mäßigkeitsvereine angeschlossen; die Väter gaben ihre Töchter nur ganz nüchternen Bräutigamen. Dieß wirkt um so mehr, da sich junge Männer nirgends früher verheirathen, als in den Freistaaten, wo es jedem fleißigen Familienvater so leicht ist, eine Gattin und Kinder zu ernähren.

Verhältnißmäßig sind die meisten Mitglieder der tugendhaften Gesellschaft junge Personen, aber selbst viele der dem Trunke schwer ergebenen Greise treibt die Schaam der Verachtung, welche die Jugend wider lasterhafte alte Personen ausspricht, vom Laster allmählig zurük zu treten. Am Wenigsten schlossen sich ältere unverehlichte Personen beider Geschlechter dem Mäßigkeitsvereine an. Auch trifft man unter diesen unverehlichten die meisten Verbrecher und Egoisten.

abdeken, höchst wahrscheinlich nicht unwirksam seyn könnte. Es müßten nemlich an oder über den Strohdächern, von Distanz zu Distanz, Stangen mit dergleichen Fäden, die auch von grobem Werrig oder Hede von Flachs seyn können, so angebracht werden, daß von solchen Fäden fest angeschürzte andere Fäden herabhingen, um daran zu ziehen, und den aufgefallenen Schnee herabzuschütteln, damit der Scheuchfaden den Krähen vom Schnee nicht verdekt, und ihnen, vom Schnee unterschieden, in die Augen fallen könne.

Mittel, recht bald von gesäeten Aepfel- und Birnstämmchen Früchte zu erhalten.

Allgemein ist der Wunsch, neue und bessere, oder doch andere Obstsorten zu ziehen, als wir bis jezt besizen; aber nur Wenige haben den Muth, zu diesem Zwek Aussaaten zu machen, weil sie durch die große Zahl von Jahren abgeschrekt werden, die nach der gewöhnlichen Meinung erforderlich ist, ehe die gesäeten Bäume Früchte tragen. Noch mehr ist diese Abneigung befördert worden durch die Autorität des Herrn van Mons, dieses berühmten niederländischen Obstzüchters, welcher die Behauptung aufstellt, daß ein gepfropfter Baum nicht eher trage, als der, von dem das Pfropfreis genommen wurde. Hierin möchte derselbe jedoch nicht ganz recht haben; eine widersprechende Erfahrung wird in den Annalen der Pariser Gartenbaugesellschaft, April 1833 S. 245, von einem Hrn. Découflé mitgetheilt. Derselbe erzählt: Im Jahre 1828 erhielt ich aus Mont-Real drei Aepfelstämmchen von sehr gerühmten Sorten, die das Jahr zuvor auf recht kräftige Wildlinge gepfropft waren. Da ich bei meinem vorgerükten Alter fürchtete, ich möchte von diesen Bäumchen in meinem Leben keine Früchte zu sehen bekommen, pfropfte ich von ihnen einige Paradisäpfelstämme. Die Pfropfreiser kamen gut, ich beschnitt sie nicht, und im zweiten Jahre gaben sie mir schon Früchte, während jene Bäume, die ich, um ihr Fruchttragen nicht zu hindern, ebenfalls nicht beschnitten habe, zwar immer kräftig treiben, aber bis zu diesem Jahre, 1833, noch nicht geblüht haben."

Daraus schließt Herr Découflé wohl mit vollem Rechte, daß die Behauptung des van Mons, ein Pfropfling trage nicht eher, als der Baum, von dem das Reis genommen war, nicht richtig sey und gibt nun, um recht bald über den Erfolg einer Saat, die zur Erzeugung neuer Sorten gemacht wurde, urtheilen zu können, folgenden Rath: Dasselbe Jahr, wo die Saat geschieht, solle man für die Aepfel Paradisäpfel, für die Birnen Quittenstämmchen in einer der Größe des beabsichtigten Versuchs angemessenen Menge daneben pflanzen, darauf das nächste Frühjahr junge Pflanzen aus der Saatschule pfropfen, und diese Pfröpflinge unbeschnitten frei wachsen lassen, so werde man, nach seinen Erfahrungen, schon nach 4—5 Jahren von den Sämlingen Früchte erhalten, während man, wenn man sie nicht weiter pfropfe, oft 10 — 20 Jahre vergeblich darauf warten müsse. — Man könne schon den Herbst zuvor von den Samen-Pflanzen diejenigen zum Weiterpfropfen im Früh-

Als davon die Rede war, ob die Geistlichen auch von der Kanzel die Mäßigkeitsvereine empfehlen sollten, beschlossen sie, **nicht durch Lehre**, zum allgemeinen Beitritt zu ermunterrn, sondern ihren Pfarr- und Synagogengenossen als Vorbild durch die That zu dienen.

Lebte noch der ehrliche Franklin, (von diesem edlen Amerikaner will ich, wenn ich nicht beschwerlich falle, nächstens im Gartenstübchen erzählen) der so oft seinen Mitbürgern vergebens die Mäßigkeit empfahl, so würde er der feurigste Lobredner der Jugend, von deren künftigem Zugendsinne er den langen Bestand der von ihm begründeten Republik hoffte, in unsern Tagen geworden seyn. Uebrigens beweiset der muthige Entschluß eines freien Volkes, einem anerkannt nachtheiligen Laster zu entsagen, welche Ehrfurcht der Nordamerikaner im Ganzen weisen Gesezen und Sitten seines Vaterlandes zollt!

Als Einer der unmäßigen Greise, früher ein beliebter Volksschriftsteller, eine alberne Schrift herausgab,

Jahre auserſehen, von denen ſich nach den bekannten Anzeigen gute Früchte erwarten ließen.

Wenn man ſo zehn Jahre lang ein kleines Stükchen Land alljährlich ſolchen Verſuchen widme, würde man wahrſcheinlich nach Verlauf von fünfzehn Jahren ſo viel neue Fruchtſorten erhalten haben, daß die darauf verwendete Mühe reichlich belohnt wäre.

Anziehung der Wurzeln eines Pflaumen-Baums durch einen acht Fuß davon entfernten torfartigen Humus.

Ob es gleich ein ſchon ſeit langer Zeit in der Gärtnerei angenommener Grundſaz iſt, daß ſich die Pflanzenwurzeln nach dem Erdreich hinziehen, welches ihnen am Beſten zuſagt, ſo hat man doch noch nicht ſich bemüht, dieſen Saz durch Verſuche zu beſtätigen, um ſo die daran zweifelnden Pflanzenphyſiologen zu überzeugen. Eine auffallend dafür ſprechende Thatſache wird in den Annalen der Pariſer Gartenbaugeſellſchaft, März 1833, erzählt.

Herr Duval, Gärtner und Eigenthümer zu Chaville bei Paris, hatte ein Stük Land gekauft, worauf vier Pflaumenbäume ſtanden, die er erhalten wollte, weil ſie einen guten Wuchs hatten, und ſehr tragbar waren. Als man dieſes Land umgrub, fand man da, wo die Bäume ſtanden, einen Fuß tief fruchtbares mit Raſen bekleidetes Erdreich, unter dieſem zwei Fuß tief Bauſchutt, worauf ſie gepflanzt zu ſeyn ſchienen. Unter dieſem Bauſchutt war eine achtzehn Zoll dike Lage gelber Sand, unter dieſem eine vier Fuß ſtarke Schicht roher thoniger Erde, und darunter endlich eine achtzehn Zoll dike Schicht fruchtbarer humoſer Erde, die aus den Ueberreſten von Waſſerpflanzen, welche in einem vor undenklichen Zeiten hier vorhanden geweſenen Waſſer geſtanden haben mochten, gebildet zu ſeyn ſchien. Ob nun gleich der Pflaumenbaum in der Regel ſeine Wurzeln wagrecht an der Oberfläche des Bodens hin verbreitet, ſo hatten dieſe hier dennoch keine in das obere fruchtbare Erdreich ausgetrieben, eben ſo wenig in den Baumſchutt, eben ſo wenig in den gelben Sand und in den rohen Thon; alle ihre Wurzeln waren ſenkrecht durch alle dieſe Erdlagen durchgedrungen, ohne an Stärke abzunehmen; blos in der acht Fuß tief liegendeu humoſen Erdſchicht war ſolches geſchehen, worin ſie ſich in tauſend und abertauſend Faſern verbreitet hatten.

Merkwürdige Probe in der Pfropfkunſt.

Ein Gärtner zu Brüſſel fällte im Frühlinge 1824 einen gegen 15 Fuß hohen Apfelbaum, und da er ihn als einen geſunden Stamm gewahrte, ſo ſägte er ſogleich einen Baum von gleichem Umfange dicht über der Wurzel ab, machte die gegenſeitigen Schnitte eben und glatt, ſezte den Pfropfbaum auf den Stumpf, ſtüzte den Baum durch Pfähle, beſchmierte den Pfropfſchnitt mit Thon und häufte Erde darum. Der Verſuch gelang, und im zweiten Sommer war dieſer Baum ſo kräftig als jener ſeines Jugendalters.

---

worin er beweiſen wollte, daß die Tendenz der Mäßigkeitsvereine in ſeinem Vaterlande freiheitſtörend und antirepublikaniſch ſey, lachte mit Recht die klügere Jugend über den kindiſch gewordenen Greis.

Ich rühme bei dieſer Gelegenheit eines der weiſeſten Polizeigeſeze Norwegens, daß nur Wittwen und Männer von höherem, wenigſtens 50jährigem Alter und bekannter Nüchternheit Schenkwirthſchaften in den Städten und auf dem Lande treiben dürfen. Der Grund des Geſezes iſt, daß das gemächlichſte aller Gewerbe dem Alter ausſchlieſſungsweiſe gebühre. Irre ich nicht, ſo dürfen auch in einem Schenkhauſe in Norwegen keine ledigen Frauenzimmer auf ihre eigene Hand wohnen. Der norwegiſche Storthing (Ständeverſammlung) zeichnet ſich durch feſte Haltung an ſeine, als nüzlich ſich bewährende Verfaſſung aus, und ſeine Deputirten durch kurze Debatten über unbedeutende Staatsverfügungen. Er ſucht ſehr rühmlich die einfachen Sitten ſeiner Mitbürger zu erhalten.

Kurzweil am Extra-Tisch.

Der Apfel.

In der alten vorchristlichen Zeit ließen zwei Menschen durch einen Apfel sich verführen, und bereiteten sich durch Schuld ihr Verderben. Diese herrliche Frucht veranlaßte auch in späterer Zeit das Verderben zweier Unvorsichtiger, obschon nicht Schuldiger.

Der griechische Kaiser Theodosius II. erhielt eines Tages i. J. 400 von einem Landmann aus einer entfernten Gegend Asiens einen Apfel von höchstseltener Größe und Schönheit zum Geschenke. Der Landmann wurde kaiserlich dafür belohnt, den seltenen Apfel aber glaubte Theodosius nicht besser anwenden zu können, als wenn er ihn seiner geliebten Gemahlin Eudoxia zum Beweise seiner Achtung und Liebe übersende. Eudoxia, vor ihrer Bekehrung zum Christenthume Athenais genannt, war die Tochter eines athenienfischen Philosophen. *Schönheit, Geistes-Bildung und Herzens-Adel hatten ihr zur Erlangung der höchsten Würde den Weg gebahnt*, und sie lebte mit ihrem Gemahl und seiner edlen Schwester Pulcheria in Eintracht und Liebe. Sie erhielt das kais. Geschenk; und da sich eben ein von ihr sehr geachteter Weltweiser, Paullinus, mit welchem sie, so wie mit andern Gelehrten, öfters Umgang pflegte, krank befand, so sandte sie ihm den erhaltenen Apfel zur Erquikung. Allein Paullinus hielt die Frucht für zu vortrefflich und ausgezeichnet, als daß er sie selbst behalten hätte sollen. Er schikte den Apfel, von dem ganzen Hergange nichts wissend, an den Kaiser. Dieser war sehr befremdet, sein eigenes Geschenk aus der Hand eines Dritten zurük zu erhalten und konnte sich des Argwohnes nicht erwehren. Er fragte hierauf seine Gemahlin, was sie mit dem erhaltenen Apfel angefangen habe? Eine aufrichtige Erklärung würde hingereicht haben, den Argwohn wieder zu verscheuchen; allein Eudoxia, von der Frage des Kaisers überrascht, antwortete, sie habe den Apfel gegessen. Der Kaiser schüttelte mit gegrunzelter Stirne den Kopf; Eudoxia's Verlegenheit nahm zu, und sie betheuerte nun ihre Aussage. Jezt verwandelte sich der Argwohn des Theodosius in glühenden Zorn und Eifersucht; er ließ den Apfel herbei bringen; die überführte und beschämte Eudoxia vermochte nicht mehr den Gemüthssturm des Kaisers zu besänftigen; Paullinus wurde noch *in* derselben Nacht auf Befehl des Kaisers ermordet und Eudoxia verwiesen. Sie ging nach Jerusalem, wo sie unter frommen Uebungen und Werken *ihr* Leben beschloß.

Die bestrafte Mißgunst.

Ein Edelmann erwartete eine schöne Erbschaft von seinem Oheim, den er nie besuchte. Dieser gewann einen jungen würdigen Geistlichen lieb, der ihm in freien Stunden Gesellschaft leistete, und die Zeit durch heitere Gespräche verkürzte, und sezte ihn zum Haupterben in seinem Testamente ein, daß er ihm mit der Bedingung übergab, nicht dafür zu danken, und davon überhaupt bis zur feierlichen Eröffnung zu schweigen; aber sein Wohlthäter empfand allmählig Gewissensbisse, und sezte ein zweites Testament auf, in welchem er, ohne des vorigen zu erwähnen, seinem Neffen Alles vermachte, und dem Geistlichen bloß ein Legat von 500 Pfd. Sterlinge anwies. Der Oheim starb. Der Neffe verbrannte das Testament, weil er ohnehin gesezlicher Erbe war, um dem Geistlichen das Legat zu entreißen. Als dieser sich erkundigte, ob kein Testament vorhanden sey, und der vermeintliche Universalerbe kurzweg „Nein, gar keines!“ antwortete, so zog jener das Testament aus der Tasche, in welchem Alles ihm, dem Neffen aber nur 500 Pfd. Sterling vermacht waren. Verzweiflungsvoll gestand er aus Geiz seinen Betrug, und klagte, zu seiner Schande, ward aber vom Tribunal mit Verachtung abgewiesen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. (mit Couvert —) portofrei.